

Honig und Ohrenschmaus

Die Uraufführung von Josef Tals sechster Sinfonie

Bevor die eigens für das „Heide(n)spektakel“ komponierte Sinfonie Nr. 6 von Josef Tal durch das Rundfunkorchester Hannover des NDR uraufgeführt wurde, demonstrierte der zweiundachtzigjährige Komponist eine faszinierende Gelassenheit. Tal bat das zu einer nachmittäglichen Werkeinführung gekommene Publikum, zu vergessen, daß er damit zu tun habe und wies zugleich darauf hin, daß Musik nicht nur eine Angelegenheit des Gefühls, sondern auch des Wissens, also des Verstandes sei.

Und deshalb war es sicher hilfreich zu erfahren, daß Tal im jetzigen Jahrhundert eine Konstellation sieht, in der sich die Sprache der Musik alle zehn bis fünfzehn Jahre wesentlich geändert habe. Tals neuestes Werk nennt sich zwar Sinfonie, doch dieser Titel ist als einziges Relikt jener Tradition übriggeblieben, in der Themen sich wie Ohrwürmer in die Gehörgänge einnisteten. Tal geht anders vor. Seine sechste Sinfonie basiert zwar auch auf diesem Anfang, doch da wird als sinnstiftende Struktur nur ein Klang aufgebaut.

Zu hören ist also zunächst ein zwar ganz im Piano gehaltenes, doch wegen der dichten Nachbarschaft seiner Töne durchaus in sich reibendes Knäuel der weich blasenden Hörner. Es wird später im deutlichen Forte von den scharf skandierenden, engmensurierten Blechbläsern übernommen und findet sich nach vier Minuten im Ensemble der Holzbläser wieder. Von derlei Verschlingungen aufgeschreckt, sinniert das Solo-Violoncello bis in die höchsten Lagen, bevor schließlich die Trompete eine ausdrucksvolle Linie

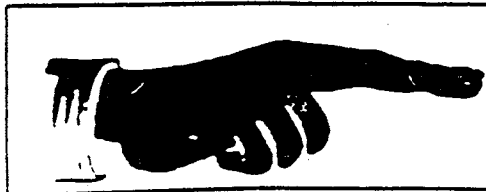
über die wogenden Streicher legt. Josef Tals sechste Sinfonie dauert zwanzig Minuten und ist insgesamt einsichtig disponiert. Zur Halbzeit nämlich kulminiert die Musik in zwei von zupfenden Streichern unterstützten Paukenwirbeln. Im anschließenden zweiten Teil kehren viele Passagen der ersten Hälfte in leicht veränderter Form wieder. Statt des Hörnerknäuels intonieren nun Holzbläser diese Struktur, und die große Linie des Solovioloncellos wird im Wechsel von hohen und tiefen Streichern nachgezogen. Den Schlußpunkt aber setzen zwei Paukenschläge.

Das Uraufführungspublikum ließ sich gern von den einsichtigen Strukturen und ihrer blitzblanken Interpretation durch das von Wolf-Dieter Hauschild dirigierte hannoversche Rundfunkorchester animieren und quittierte Josef Tals sechste Sinfonie mit viel Beifall und sogar Bravorufen.

Schon der Konzertbeginn sorgte für gute Laune, denn die Flötistin Dagmar Becker und der Klarinettist Wolfgang Meyer erwiesen sich als exzellente Solisten in einem Doppelkonzert von Jean Francaix. Noch pffiffiger endete das Konzert mit Beethovens achter Sinfonie – Hauschild nämlich ließ sich mit präziser Schlagtechnik auf witzige Übertreibungen nur da ein, wo Beethoven diese ausdrücklich komponiert hatte.

Der Dank der Veranstalter an die Musiker übrigens entsprach dem pragmatischen Heidjerdenken – statt rasch dahinwelkender Schnittblumen in umweltschädigender Klarsichtfolie erhielten die Interpreten ein Glas Heidhonig.

Ludolf Baucke



PALETT

Musikereignis ersten Ranges mitten im musikalischen Sommerloch in Eschede:

Vom Cello als „Vox humana“

In den Genuß eines Musikereignisses ersten Ranges kam jetzt unser Musikkritiker Wolfgang Paul. Er hatte sich auf den Weg zum „Heide(n)spektakel“ im Rahmen der „Randlage Eschede“ gemacht und ist von dem, was ihm dort geboten wurde, völlig begeistert. Laßt Euch von ihm schildern, wie er das „Heide(n)spektakel“ erlebte - und warum es ihn ganz gewiß auch zur nächsten Veranstaltung dort ziehen wird.

Da ich zum erstenmal in Eschede war, besuchte ich sämtliche fünf Konzerte, um mir so einen Überblick zu verschaffen. Außerdem lockten natürlich die berühmten Interpreten. Für mich war die Uraufführung der sechsten Sinfonie von Josef Tal innerhalb eines Konzertes des Rundfunkorchesters Hannover des NDR der absolute Höhepunkt. Tal gilt als der bedeutendste israelische Komponist. Seine sechste Sinfonie ist ein Auftragswerk der Randlage Eschede!

Damit schuf er ein Werk von unglaublicher Expressivität und emotionaler Dichte. In der einsätzigen Sinfonie werden in dem großbesetzten Orchester immer wieder Instrumentengruppen herausgehoben - so entstehen laufend neue Klangeindrücke. Geradezu atemberaubend die explosionsartige Steigerung etwa in der Mitte der Sinfonie, die in eine abwechslungsreiche Partie von vier Schlagzeugern mündet. Das Stück endet mit einem Paukenschlag, der ganz langsam verklingt. - Riesenbeifall und Bravorufe für ein Meisterwerk voller Spannung und gewaltiger, fast gewalttätiger Aussagekraft.

Einleitend erklang das Doppelkonzert für Flöte (Dagmar Becker) und Klarinette (Wolfgang

Meyer) von Jean François. Oft die Grenzen zwischen E- und U-Musik verwischend, besticht das Werk durch geistreichen Witz, gelegentliche Elegie und spielfreudige Virtuosität. Das Konzert endete mit einer rundum gelungenen Wiedergabe der achten Sinfonie von Beethoven.

Nun noch ein paar Worte zu den anderen Konzerten. Einer der bekanntesten deutschen Organisten, Edgar Krapp, spielte Orgelwerke von Bach und Jean Alain. Eine kleine Sensation war es, Herbert Henck mit Klaviermusik von Charles Ives zu erleben. Er gilt als herausragender und Maßstäbe setzender Interpret zeitgenössischer Klaviermusik. Schier unglaublich seine Anschlagkultur und die technische Bravour. Er spielte Ives zweite Klaviersonate, die lange Zeit für unspielbar galt, auswendig!

Über Siegfried Palm braucht nicht viel gesagt zu werden: Er ist einer der besten Cellisten der Welt. Palm brachte Werke von

Bach, Robert Platz (gemeinsam mit der Flötistin Carin Levine), Penderecki, Bernd Alois Zimmermann und ein Auftragswerk der „Randlage“ von Dimitri Terzakis zur Aufführung.

Das letztgenannte Stück heißt „Dialog der Seele mit ihrem Schatten“. Es ist sehr melodios gehalten: Terzakis benutzt Elemente der byzantinischen Musik und gebraucht Mikrointervalle: Durch die Verwendung von Viertel-Tönen wird die Klangfarbe gebrochen. Starker Beifall für diese Uraufführung.

Den nachhaltigsten Eindruck aber hinterließ Zimmermanns Sonate aus dem Jahr 1963. Wie Palm es ausdrückte: Ein Jahrhundertwerk, Erstmals wurden hier neue Spieltechniken für das Cello als „Vox humana“ ausprobiert: Nicht mehr rein „schön klingende Stimme“, sondern auch Aufschrei, Verzweiflung, Flüstern, Gebet. Palm gab sehr launige und instruktive Einführungen: er wurde mit stehenden Ovationen geehrt.

Mit einer weiteren kleinen Sensation endete die Veranstaltungsreihe: Drei führende Jazzmusiker bildeten extra für das Heide(n)spektakel ein Trio: Kenny Wheeler, Trompete, Ralph Towner (Gitarre, Piano) und Gary Peacock (Bass) hatten in dieser Formation noch nie zusammen gespielt. Heraus kam kammermusikalischer Jazz vom Feinsten: Alles Eigenkompositionen von Wheeler und Towner. Bach (polyphone Struktur) und Debussy (impressionistischer Klangzauber) hätten ihre helle Freude gehabt - das Publikum hatte sie jedenfalls.

Fazit: Auf kulturellem Gebiet tut sich was rund um Uelzen - man muß die Angebote nur nutzen. Die „zeitgenössische Musik in Werkstatmosphäre“ wird von den Besuchern gut angenommen, wie die Zahl der Interessierten in den Veranstaltungen bewiesen hat. Dank an Eschede für drei genußreiche und informative Tage!



Schier unglaublich, was Musikkennern und -liebhabern alles in Eschede geboten wurde Foto: privat

Viel Beifall für Josef Tals 6. Sinfonie

22. Juni 1997

Vollkommen zufrieden mögen nur diejenigen Zuhörer beim Sinfoniekonzert des Rundfunkorchesters Hannover im Rahmen des „Heide(n)spektakels“ in Eschede gewesen sein, die das Glück hatten, im vorderen Bereich der großen Sporthalle einen Platz gefunden zu haben. In der letzten Reihe jedenfalls wurden akustische Mängel dieses Raumes doch recht deutlich: der Klang des NDR-Orchesters unter der Leitung von Wolf-Dieter Hauschild verlor nach hinten hin ganz offensichtlich viel an Glanz und Transparenz und blieb in den einzelnen Instrumentengruppen ziemlich undefiniert. Die mangelnde Sicht nach vorn tat darüber hinaus ein übriges, das genaue Zuhören zu erschweren. Dennoch aber kam es zu einem Konzertabend, der musikalisch gesehen überaus interessant war und den langen Beifall des Publikums am Schluß redlich verdient hatte.

Im Mittelpunkt des Abends stand eine Auftagskomposition

der „Randlage Eschede“: die Uraufführung der 6. Sinfonie von Josef Tal, der bereits 1944 als Komponist an die Öffentlichkeit trat und dem man nachsagt, in seiner Musik spiegele sich ironisch und virtuos das Lachen und das Lächeln über bewältigte Katastrophen und Schreckenserlebnisse.

Am Nachmittag hatte der 81jährige israelische Komponist selbst zu seinem Werk Stellung genommen: die Suche nach dem traditionellen Thema oder nach dem Motiv in der Musik, das verarbeitet und variiert werde, sei bei ihm erfolglos. Am Anfang seiner Kompositionen stehe der „Bau eines Klanges“, der sich aus vielen Komponenten zusammensetze und vom Komponisten „erforscht“ werde. Er gehe gewissermaßen in den Klang hinein. Musikalische Ästhetik spiele dabei zwar eine Rolle, sei aber letztlich eine Frage der Gewohnheit. So entstünden neue Strukturen und Entwicklungen, aus denen sich immer wieder andere ergäben.

Sie seien die neue Stimulanz, machten den Zuhörer neugierig und ließen ihn an der Komposition teilhaben. Notwendig sei dazu eine hohe „Wahrnehmungspotenz“. „Wenn Sie die haben“, gab Josef Tal seine Zuhörern mit auf den Weg, „sind wir gute Freunde. Wenn nicht, dann interessieren Sie mich recht wenig.“

Das Publikum in der Escheder Sporthalle war am Abend offensichtlich bereit zuzuhören, das musikalische Geschehen aufmerksam zu verfolgen und die ungewohnte Klangwelt des Komponisten in sich aufzunehmen und nachzuvollziehen.

Was mit Josef Tals 6. Sinfonie vom Rundfunkorchester Hannover dann geboten wurde, war in der Tat eine spannende, durchweg interessante und nie langweilige Inszenierung von Musik und Klang, ohne daß eine gewisse Melodik gänzlich auf der Strecke blieb: langgezogene Bläserklänge geraten langsam in Bewegung, bekommen aufge-

regte Antworten, setzen sich zu Fanfarenklängen zusammen und beziehen das gesamte Orchester zum wild gezackten, dissonanten Tutti mit ein. Dazwischen hört man das Solocello und sanfte Streicherklänge mit fast mahelnden Geräuschen, bis sich letztlich mit einem heftigen Paukenschlag alles in präzisiertem Schlagwerkspiel auflöst. Der Beifall setzte zunächst zögernd ein, steigerte sich dann aber zu lang anhaltenden Ovationen.

Das Doppelkonzert für Flöte und Klarinette von Jean Françaix hatten zuvor Dagmar Becker (Flöte) und Wolfgang Meyer (Klarinette) mit viel Sinn für ornamentale Ausschmückungen und in fein abgestimmtem Zusammenspiel gestaltet. Das Konzert endete mit der Sinfonie Nr. 8 op. 93 von Ludwig van Beethoven in bewußter Betonung der diesem Werk immanenten musikalischen Heiterkeit – vom NDR-Orchester locker, frisch und präzise musiziert. Hartmut Jakubowsky

Der Sommermeteor

Das dritte Heide(n)spektakel

In ESCHEDÉ ist ein Weg nach Arno Schmidt benannt. Er verläuft zwischen einem Wilhelm-Busch- und einem Theodor-Storm-Weg. Warum auch nicht? Schmidts Bargfelder Einsiedelei gehört zu dieser Sechstausend-Seelen-Samtgemeinde, und auf die beiden anderen „Weggefährten“ kann sich jede Bürgerschaft verständigen.

Aber die Ausgewogenheit täuscht. Der Heideflecken im Landkreis Celle ist keine verschlafene Idylle. Für die transitorische Aufhebung von Provinz sorgt 1985 die *Randlage Eschede*, eine Bürgerinitiative für Kultur vor Ort. Im Bündnis mit der Arno Schmidt Stiftung und einem Förderkreis geht es hier um keine kulturelle Grundversorgung, wenn monatlich zu Lesung, Theatergastspiel oder Konzert in die *Musenmühl* geladen wird. Nicht von Busch oder Storm wird Arno Schmidt hier eingekreist, sondern von Rühmkorf und Kunert, Dorst und Laedrach, von John Cage und Michael Naura, von Tabori und der Bremer Shakespeare Company. Von wegen *Randlage*, die Namen sind Programm. Aller drei Jahre gibt es dann ein großes Fest — das *Heide(n)spektakel*. Klingende Namen gebündelt, Werke en suite, Zuschauer bundesweit und für den Flecken open end. Die Abgeschiedenheit, die Arno Schmidt in der Südheide fand, ist so dahin. Sein Satz „... weil ich bei ‚Landkreis Celle‘ grundsätzlich an ‚Erkreis‘ denken muß...“ liest sich jetzt anders.

Mit dem dritten *Heide(n)spektakel* ist den *Randlagen*-Leuten um Wend Kässens & Bernd Rauschenbach wieder ein Kulturfestival ohne Beispiel gelungen. Das Burgtheater und das Rundfunkorchester Hannover spielten in Turnhallen. Auf zweieinhalb Stunden Tabori nach Kafka folgten dreieinhalb Stunden szenische Montagen zu Arno Schmidt, und kaum ein Zuschauer gab vorzeitig auf. Auch trennte Zuschauer und Künstler keine urbane Anonymität, sie konnten im Bierzelt des Schützenvereins aufeinandertreffen. Die vergangenen Spektakel leben nicht nur bei den Zuschauern fort. George Tabori kam zum zweitenmal nach Eschede. Das Wiener Burgtheater zeigte sein Kafka-Projekt *Unruhige Träume* als deutsche Erstaufführung. Die Gewalt des Tribalismus und der wechselseitigen Schrecken von Mensch und Parasit nicht im stickigen Hinterzimmer, sondern gleißend ausgeleuchtet in einem Boxing (Bühne Andreas Szalla). Ohne Notbrücken führt Tabori mit der Geschichte des Gregor Samsa über die Erzählung *Die Verwandlung* hinaus zu theatralischen Bildern, die kein Ende nehmen wollen. Wer hier nur mitfühlt, ist verloren.

Das Wiener Theater *echoraum* (früher *Narrnkastl*) arbeitete unter Joseph Hartmann und Werner Korn drei Jahre an

einem Arno Schmidt-Projekt. Am Beginn stand die „Bildoper“ *PenAroma* nach Lukians *Wahren Geschichten* in der Übersetzung von Wieland. Haymon Maria Buttinger durchpflügte die Textmassive, die Musik von Flora St. Loup und Dias mit Computergrafiken retardierten oder trieben voran. Keine Deklamation, kein aufgesetzter Gestus, der Bericht ganz auf den Text gestellt. Ein Verfahren, das ich mir auch für den Umgang mit den Schmidt-Texten wünschte. Alexander Lutz hatte mit der Erzählung *Gadir* sich davon weit entfernt. Zuviel erinnerte hier an eine überdehnte Hörspielfassung. Die Textmontage aus *Zettels Traum* hatte einen vergnüglichen Auftakt, aber bald erschöpften sich die theatralischen Mitteln an diesem opus magnum. *Zettels Traum* verweigerte sich der Szene.

Die Veranstalter hatten an die Komponisten Josef Tal und Dimitri Terzakis Auftragswerke vergeben. Umrahmt von Jean Francaix und Beethoven spielte das Rundfunkorchester Hannover des NDR unter Wolf-Dieter Hauschild von Josef Tal die Sinfonie Nr. 6 als Uraufführung. Diese Sinfonie des Zweiundachtzigjährigen aus Jerusalem ist nicht in drei Sätze gezwängt und von einem Thema beherrscht. Atonal lebte die Musik im Spiel des Orchesters auf, als würde sie improvisiert eben entstehen. Hier loderte ein Feuer, dort verglimmte es. Josef Tal, der Schüler Hindemiths und Schrekers, wurde umjubeit. Siegfried Paim brachte in seinem Cellokonzert (Bach, Platz, Zimmermann, Penderecki) den *Dialog der Seele mit ihrem Schatten* des Griechen Dimitri zur Uraufführung. Terzakis nutzt die Elemente der byzantinischen Musik für seine Mikrintervalle, die sich um melodische Achsen bewegen.

Volker Braun las Gedichte und Kurzprosa aus den letzten vier Jahren. Die Wende frißt sich ins Werk. „Varus, Varus, gib mir meine Illusionen wieder“ und „Nie wieder leb ich zu auf eine Wende“ zeigen, was für Braun von der *Übergangsgesellschaft* geblieben ist. Oskar Pastior bewegte sein *Tango-Poem* und anderen „Hörich“. Der Wortmusiker führte mit seinen Buchstabentunriren vor, ihn soll man nicht einfach lesen, das Hören gehört dazu. Der Grazer Wolfgang Bauer trug sein Stück *Gemischter Salat* vor. Seinen Einfall, Sprache durch Zahlen, Politiker- und Tiernamen etc. ersetzen zu lassen, vertut er, indem sich die Persiflage in einer traditionellen Theaterprobe auflöst. Helge Schneider & „Hardcore“-Band und der Wiener Kabarettist Josef Hader waren die erfrischenden Gewitterregen des Festivals. Schön gelacht und nachgedacht? Das Konzert mit Kenny Wheeler, Ralph Towner und Gary Peacock beendete das *Heide(n)spektakel*.

JÜRGEN VERDOFSKY